

Sterben Streuobstwiesen bald aus?

*Eine Sympathiekampagne für ein Naturparadies aus
Menschenhand*

Von Dr. Erich Koch, Altshausen

Lange schien es, als sollten sie aussterben: Immer mehr Streuobstwiesen mussten für Bauland weichen oder wurden zu Acker- und Intensivgrünland umfunktioniert. Natur- und Landschaftsschützer legen sich dafür ins Zeug, dass die Streuobstwiesen in Deutschland nicht mehr schrumpfen. Selbst Wandervereine, wie zum Beispiel der Odenwaldklub, entwickeln Sympathien und Initiativen für den Erhalt von Streuobstbeständen. Mit über 5.000 Tier- und Pflanzenarten sowie über 3.000 Obstsorten besitzen die Streuobstwiesen eine ungewöhnlich hohe biologische Vielfalt. Damit gehören sie zu den naturschützerisch bedeutendsten Kulturlandschaften Europas. Und mit Streuobstwiesen verbindet fast jeder Kenner schöne Erinnerungen.

In vielen Gegenden Deutschlands, der Schweiz und Österreichs, die kleinklimatisch begünstigt sind, hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine besondere Kulturform herausgebildet, die eine Mischung aus Wiesen- und Obstnutzung darstellt: die Streuobstwiesen. Solche Gebiete finden sich noch in Hessen, mit dem bekannten Apfelprodukt „Äppelwoi“, ausgeschenkt im „Bembel“, oder im fränkischen, schwäbischen, alemannischen und österreichischen Raum mit dem traditionellen Most.

Der Streuobstbau hatte vor allem im 19ten und in der ersten Hälfte des 20sten Jahrhunderts eine große kulturelle, soziale, landschaftsprägende und ökologische Bedeutung. Durch die Intensivierung der Landwirtschaft und Neuordnung des Obstbaus sowie durch das Bau- und Siedlungswesen wurden Streuobstwiesen in der zweiten Hälfte des 20sten Jahrhunderts stark dezimiert. Heute gehören die Streuobstwiesen zu den am stärksten gefährdeten Biotopen Mitteleuropas (Bezug: *Rote Liste der Biotoptypen*).

Trotz großflächiger Rodungen in den 1950er bis 1970er Jahren erreichen Streuobstwiesen im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg immer noch eine relativ weite Verbreitung und das Land besitzt die bedeutendsten Streuobstbestände in ganz Europa. Die Hälfte aller deutschen Streuobstwiesen findet man im Südwesten, ganze 117.000 Hektar. Daraus ergibt sich eine besondere Verantwortung für diesen Lebensraum, gerade deshalb, weil er vom Aussterben bedroht ist. Und auch im weltweiten Jahr der biologischen Vielfalt sollten wir uns dieser bedrohten Lebensräume annehmen.

Streuobstwiesen prägen Landschaften

Hochstämmige Obstbäume gehören erfreulicherweise immer noch zum altvertrauten Bild deutscher Kulturlandschaften. Sei es, dass sie als grüner Kranz Dörfer und Weiler umgeben, als Alleen Straßen und Wege säumen, als markante Einzelbäume in der Feldflur stehen oder in Form regelrechter „Obstbaumwälder“ ganze Talhänge bedecken – immer stellen sie ein die verschiedenen Landschaften wesentlich prägendes Element dar. Da sie mehr oder weniger locker über die Landschaft „gestreut“ erscheinen, hat sich für diese traditionelle Form des Obstbaus im Unterschied zu den geschlossenen Blöcken moderner Niederstamm-Dichtpflanzungen die Bezeichnung *Streuobstbau* eingebürgert. Damit leitet sich auch der seit gut 30 Jahren häufig gebrauchte Begriff *Streuobstwiesen* ab. Er hat jedoch nichts mit der Streunutzung einer Wiese zu tun, wie man vordergründig vermuten könnte. Solche Streuobstwiesen tragen in vielen Landesteilen ganz wesentlich zu deren landschaftlicher Anmut bei. Es gibt wohl kaum eine andere heimische Kulturart, bei der schon eine einzelne Pflanze eine so bestimmende Landschaftsmarke setzt wie ein ausgewachsener Hochstamm-Obstbaum.



Romantisch und schön anzusehen: Ein Relikt an Obstbäumen mitten in einer ausgeräumten Agrarlandschaft.

Aber auch dort, wo viele solcher Bäume zu einem „Obstwald“ vereinigt sind, bilden sie keine amorphe Masse, sondern eine Vielfalt von Individuen, die das Landschaftsbild beleben. Im Unterschied zu den flächig erscheinenden

landbaulichen Kulturen geht von Bäumen eine *dreidimensionale Wirkung* aus. In ihren wechselnden Gruppierungen vermitteln sie räumliche Tiefe, Unverwechselbarkeit und Vielfalt, die noch gesteigert wird durch die im Jahresverlauf wechselnden arten- und sortentypischen Farbnuancen, wobei die Blütezeit und die Zeit der Frucht- und Laubfärbung besondere Höhepunkte darstellen. Ganz allgemein zählen die von Streuobstwiesen geprägten Landschaften zu den vielfältigsten Bildern mitteleuropäischer Kulturlandschaften.

Besonderer Lebensraum für Tier- und Pflanzenarten

Der besondere Wert der Streuobstwiesen als Biotop ergibt sich aus zwei Ursachenkomplexen: Zum einen bilden die Bestände mit ihrer durch freistehende, ausladende Bäume und einen artenreichen Unterwuchs charakterisierten „savannenartigen“ Struktur schon vom räumlichen Aufbau her ein vielfältiges Mosaik verschiedener Kleinbiotope, wie es weder der geschlossene Wald noch das freie Acker- oder Grünland bieten können.

Zum anderen bedeuten die mit der extensiven Nutzung verbundenen seltenen und meist weniger tiefgreifenden Bewirtschaftungsmaßnahmen eine geringere Störung von Pflanzen und Tieren als im Intensivobstbau oder bei anderen intensiven Nutzungen. Das seltenere Durchfahren mit Geräten, der weniger häufige Schnitt des Grases und die oft völlig fehlende Anwendung von Pflanzenschutzmitteln sowie das Belassen alter Bäume mit abgestorbenen Astpartien ermöglichen einer viel größeren Zahl von Tier- und Pflanzenarten, die keineswegs nur als Schädlinge auftreten, das Überleben.

Farbenprächtige Blumenwiese

Am augenfälligsten ist der große *Artenreichtum* der extensiv bewirtschafteten Streuobstwiesen an der Zusammensetzung des Unterwuchses erkennbar. Zwar finden sich meist keine an besondere Standorte gebundene Raritäten, da Streuobstwiesen weder ausgeprägte Trocken-, noch Feucht-, noch Magerbiotope sind. Dementsprechend überwiegen Arten der Wiesen und Weiden mäßig trockener bis mäßig feuchter Standorte mit mittlerer bis guter Nährstoffversorgung. In der Regel bilden sie verschiedene Ausprägungen unserer häufigsten Wiesengesellschaft, der *Glatthaferwiese*. Die Glatthaferwiese ist ein besonders blüten- und kräuterreicher Wiesentyp unserer Mittelgebirge in Europa.

Insgesamt sind es ungefähr 70 bis 80 Arten, die in den Glatthaferwiesen regelmäßig vorkommen können, wenngleich wir im konkreten Einzelbestand meist nur 25 bis 35, vielleicht auch einmal 40 Arten finden. Diese blumenbunten Glatthaferwiesen unter den Streuobstbeständen sind für den Naturschutz ein ungemein wertvolles Kapital, das es unbedingt zu erhalten gilt. Denn hier sind die Blumenwiesen mit ihren gesellschaftsgebundenen und standortbedingten Blumen bereits real vorhanden und müssen nicht in verkämpfter Manier durch Ansaat von gesellschaftsfremden, oft nicht einheimischen und nicht standortgemäßen Arten erst geschaffen werden.

Der Baum als Lebensraum

Optisch weniger auffallend ist die noch viel größere *Artenvielfalt der Tiere*, die auf bestimmte Pflanzenarten als Wirtspflanzen angewiesen sind oder die im Boden, im Unterwuchs, an den von Flechten und Moosen überzogenen Stämmen, Ästen und Zweigen, im Totholz oder in Baumhöhlen, auf den Blättern oder auch zwischen den Zweigen des Kronenraumes ihre passende „ökologische Nische“ finden. Um einen Einblick in die Arten- und Individuenzahl der Tiere sowie ihr Verhalten zu bekommen, sind oft erst langwierige zoologische Untersuchungen notwendig. So können sich auf Apfelbäumen, sofern keine Bekämpfung stattfindet, allein rund 1000 Gliederfüßler-Arten (Arthropoden) ansiedeln und insgesamt können Streuobstwiesen bis zu 3000 Tierarten beherbergen, von der Ameise bis zur Fledermaus.

Diese biologische Vielfalt, die durch den Doppellebensraum *Wiese – Baumhain* begründet ist, findet sich in modernen Niederstamm-Obstplantagen nicht mehr. Dort schließen die intensive Düngung mit Pestizid- und Herbizideinsatz wie auch das fehlende Totholz Artenvielfalt aus.

Unter den zahlreichen Tierarten der Lebensgemeinschaft Streuobstwiese sind im Unterschied zu den Pflanzen nicht wenige, die als gefährdete Arten auf den *Roten Listen* stehen, von den Säugern beispielsweise Gartenschläfer, Siebenschläfer, Haselmaus und verschiedene Fledermausarten, von den Vögeln Steinkauz, Wiedehopf, Gartenrotschwanz, Würger- und Spechtarten, unter letzteren insbesondere Grünspecht, Grauspecht und Wendehals.

Politik, Markt und Rodungsaktionen dezimieren die Streuobstbestände

Aufgrund einer verfehlten Agrarpolitik der damaligen *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG)*, heute *Europäische Union (EU)*, gingen in den 1950er Jahren die Streuobstbestände dramatisch zurück. Dazu trug auch der *Emser Beschluss* vom 15. Oktober 1953 des damaligen Bundesernährungsministeriums wesentlich bei: „Für Hoch- und Halbstämme wird kein Platz mehr sein. Streuanbau, Straßenanbau und Mischkultur sind zu verwerfen.“ Der Trend zum Plantagenanbau erfasste die gesamte Europäische Union (EU). Um die widernatürlichen Obstplantagen einseitig zu fördern, hat die EU noch bis 1974 die Rodung für jeden Hochstammobstbaum staatlich prämiert! Selbst heute noch lehnen bestimmte Agrarministerien wie Schleswig-Holstein oder Hamburg den Streuobstanbau offen ab und fördern statt dessen die weitgehend mechanisierbaren Niederstamm-Obstplantagen mit ihrem intensiven Dünger-, Pestizid- und Herbizideinsatz.

Und noch immer fallen Obstbäume dem „Flächenfraß“ weiterhin zum Opfer. Doch das größte Problem ist inzwischen die mangelnde betriebswirtschaftliche Rentabilität der Streuobstwiesen und die hohen Ansprüche der Industriegesellschaft an die Obstqualität. So sind die Verkaufspreise von Mostobst niedrig und die Bewirtschaftung relativ zeitaufwändig bei einer schlechten Vermarktungschance. Unregelmäßige Erträge, die für den Streuobstbau typisch sind, passen eben nicht mehr in unser technisiertes Wirtschaften.

Deshalb wird die Baumpflege reduziert, oder die Flächen werden gerodet und zu Bauland, Ackerland oder Intensivgrünland umfunktioniert. Auch die

Umwandlung in Freizeitgärten oder die Flurbereinigung haben große Lücken in die Streuobstbestände geschlagen.

Ein aktuelles Beispiel für den Verfall von Streuobstwiesen im Vorderen Odenwald

Die Streuobstkultur hatte in der Region *Vorderer Odenwald* in den 20er und 30er Jahren des 20sten Jahrhunderts, zu einer Zeit, als schon die Obstplantagenwirtschaft begonnen hatte, ihren Höhepunkt. Eine besondere Massierung erfolgte im Bereich ehemaliger Weinlagen der „Wein-Insel“ Groß-Umstadt, deren Nutzung aus verschiedenen Gründen (zu kühles Mikroklima, zu hohe Frostgefährdung, extreme Steillage, starker Befall durch pilzliche und tierische Schädlinge, insbesondere die Reblaus) wieder aufgegeben wurde. In der Regel führte die Umstellung nicht direkt zu den uns heute geläufigen Streuobstwiesen, sondern zunächst zu *Baumäckern* mit wechselnden Unterkulturen. Erst später wurde das durch Hanglage und Bäume doppelt erschwerte „Bauen und Ernten“ der Flurstücke durch die einfacher zu handhabende Grünlandnutzung ersetzt. Charakteristisch für nahezu alle Streuobstwiesen war der Hochstamm und der weite Stand der Obstbäume. Dadurch konnte darunter noch Wiesenheu gewonnen oder das Vieh geweidet werden. Eine ideale Doppelnutzung: hier extensiver Obstbau (Obernutzung), da Viehhaltung und Milchwirtschaft (Unternutzung). Und die Imkerei spielte zur Bestäubung eine ebenso wichtige Rolle.

Die Obstwiesen der Umstädter Region waren ein gutes Beispiel, wie standortbezogene kleinbäuerliche Landnutzung die Kulturlandschaft prägte und welche Vorteile sich daraus für Landschaftsbild, Naturhaushalt und Tier- und Pflanzenwelt ergaben. So ist nachgewiesen, dass in Streuobstwiesen mehr als 80 Vogelarten brüteten und weitere 20 Arten konnten dort als Nahrungsgäste nachgewiesen werden.

Studieren wir die Zeittafel des Streuobstbaus im Odenwald, so erfolgte auch hier eine radikale Abkehr von der biologischen Vielfalt einer Streuobstwiese. Bekannt ist, dass ab 1950 Empfehlungen ausgegeben wurden, von dem kaum überschaubaren Sortiment an Kernobst sich auf einige wenige Standard-Sorten zu beschränken. Und die großzügig gehandhabten staatlichen Abholzungsprämien taten ein Übriges: sie bewirkten einen dramatischen Rückgang der Streuobstbestände. Das Ganze wurde noch durch den in der zweiten Hälfte des 20sten Jahrhunderts einsetzenden Straßen- und Siedlungsbau verstärkt.

Weiterhin spielte auch die ungenügende betriebswirtschaftliche Rentabilität der Streuobstwiesen eine große Rolle. Als Indiz für das vielfach geringe Interesse an der Bewirtschaftung von Streuobstwiesen ist deren weitverbreiteter *schlechter Pflegezustand*. Zwar gibt es durchaus einige wenige Bestände, die einen Vergleich mit intensiv bewirtschafteten Niederstamm-Anlagen nicht zu scheuen brauchen, doch überwiegen schlecht gepflegte Bestände bei weitem. Das deutlichste Zeichen dafür ist der Zustand der Baumkronen, die infolge des fehlenden Auslichtungsschnittes vielfach zu dicht und überbaut sind und zu wenig junges Fruchtholz aufweisen. Auch sind die verbliebenen Bestände oftmals lückig und vergreist, da absterbende Bäume nicht mehr ersetzt werden.

Und ein weiteres, gut sichtbares Kriterium für schlechte Pflege ist der Zustand des Unterwuchses, der bei mangelnder Pflege oft überständig wird. Unterbleibt die Mahd ganz, setzt dann recht rasch Verbuschung ein.

Wie können Streuobstwiesen erhalten werden?

Nachdem das öffentliche Interesse an der Erhaltung der Streuobstwiesen sich heute nicht mehr primär an der Obstproduktion, sondern an ihrer Bedeutung für das Landschaftsbild und den Natur- und Umweltschutz orientiert, stellt sich zwangsläufig die Frage, ob die erwünschte Sicherung der Baumbestände nicht über das Instrumentarium des *Naturschutzes* erreicht werden kann, wie dies seit längerem schon zum Erhalt anderer traditioneller Nutzungsformen, beispielsweise den Schafweiden oder Streuwiesen, praktiziert wird. Hier muss jedoch betont werden, dass der Pflegeaufwand für Streuobstwiesen ungleich höher ist als für die genannten „klassischen“ Objekte des Naturschutzes. Die notwendigen Pflegearbeiten müssten von der *Öffentlichen Hand* übernommen bzw. von den bisherigen Besitzern oder Lohnunternehmen als Dienstleistung gegen Bezahlung ausgeführt werden. Allein schon die dadurch der Gesellschaft entstehenden Kosten legen es nahe, die Ausweisung von Streuobstgewannen als Naturschutzgebiete im herkömmlichen Sinn nur in besonders gelagerten Einzelfällen in Betracht zu ziehen. Das schließt nicht aus, dass die generelle Schutzwürdigkeit von Streuobstwiesen festgelegt wird, jedoch kann es nicht darum gehen, den derzeitigen Zustand landesweit zu konservieren. Wir leben ja nicht in einem Naturkundemuseum. Das war nie so und soll und kann auch nie so sein. Vielmehr müssen Lösungen gefunden werden, die den Streuobstbau *den heutigen Gegebenheiten anpassen* und dabei das persönliche Interesse der Bewirtschafter an einer entsprechenden obstbaulichen Nutzung mit einbeziehen.

Ein solches Interesse ist nicht in erster Linie dort zu erwarten, wo Obstbau den Hauptbetriebszweig und damit die Existenzgrundlage der Familie darstellt, denn Streuobstbau stellt bei den derzeitigen Gegebenheiten keine wirtschaftliche Alternative zu den weitgehend mechanisierbaren Niederstamm-Dichtpflanzungen dar.

Große Chancen dagegen sehe ich bei Nichtlandwirten und Nebenerwerbslandwirten, welche schon seit langem am Rande der Ballungszentren wie Rhein-Main den Großteil der Streuobstwiesen bewirtschaften und wobei nicht ausschließlich wirtschaftliche Gesichtspunkte zugrunde liegen. Beim reinen „Liebhaber-Obstbau“ treten solche Gesichtspunkte sogar in den Hintergrund. Somit wird sich auch künftig eine ganze Palette von Möglichkeiten für die Bewirtschaftung von Streuobstwiesen anbieten, wobei teils *freie Arbeitskapazitäten* eingesetzt, teils ausgesprochene *Freizeitaktivitäten* entfaltet werden können. Diese Aktivitäten sollten nicht durch allzu restriktive Schutzbestimmungen behindert werden, wobei allerdings betont werden muss, dass der Bau von Wochenendhäusern, die „Verdrahtung“ der Landschaft, das Anpflanzen fremdartiger Gehölze, die Anlage eines kurz gehaltenen, artenarmen Zierrasens sowie weitere Attribute städtischer „Vorgartenkultur“ nicht zum Schutz der Streuobstwiesen dienen.

Für eine solche Strategie zur langfristigen Sicherung von Streuobstbeständen setzt sich jüngst der Ortsverein Groß-Umstadt des Odenwaldklubs (OWK) ein. Die ersten Ersatzpflanzungen für geschwächte oder abgängige Obstbäume sind auf einem eigens erworbenen Flurstück bereits abgeschlossen. So wünschen wir dem für seine Kreativität und vorbildlichen Tatendrang allseits bekannten und erfolgreichen OWK-Ortsverein auch für dieses Projekt eine glückliche Hand.

Sympathien für den Streuobstbau und Engagement der Bürger

Weitere Hoffnung gibt noch eine ganze Reihe anderer Initiativen. Wegen des öffentlichen Interesses am Streuobstbau wurden bereits seit den 1980er Jahren von Bund, Ländern, Kreisen und Gemeinden *Fördermaßnahmen* eingeleitet. Außerdem entwickelten Obst- und Gartenbauvereine, Naturschutzvereinigungen sowie spezielle Bürgerinitiativen vielfältige Aktivitäten.

Verbraucher sollen für die Bedeutung von Streuobstwiesen sensibilisiert werden, zum Beispiel auch in Form der Werbung für den Konsum von Verwertungsprodukten (Aufkleber des NABU).



Selbst in jüngster Zeit warb der ehemalige baden-württembergische Landwirtschaftsminister Rudolf Köberle persönlich für Produkte aus Streuobst. Mitarbeiter des Landwirtschaftsministeriums initiierten eine breit angelegte Sympathiekampagne für Produkte aus dem Streuobstanbau und das Land fördert die Streuobstwiesen jährlich mit 10 Millionen Euro. Auch beinhaltet das Programm zur Rettung von Streuobstwiesen Strategien zur Verwertung des Grasaufwuchses, ebenso wie Baumschneide- und Pflegekurse, Pflanzaktionen und bis hin zur Förderung von Lohnmostereien und Kleinbrennereien. Ebenso legen sich Natur- und Landschaftsschützer dafür ins Zeug, dass die Streuobstwiesen nicht weiter schrumpfen und rufen dazu auf, Streuobstgärten wieder zu pflegen, um damit einen wichtigen Beitrag zur Kulturlandschaft zu leisten.



Herbstzeit ist Äpfel- und Birnenzeit – Ein saftiges Vergnügen mit Biss

Fairen Preis für das Streuobst

So sehr diese vielfältigen Streuobst-Kampagnen zu begrüßen sind, doch Sympathiekundgebungen alleine reichen nicht aus. Der Streuobstbewirtschafter muss vor allem aus wirtschaftlichen Erwägungen ein Interesse daran besitzen, sich zu bücken und die Früchte aufzuheben, die Wiesen zu mähen und die Obstbäume wieder zu pflegen. Deshalb ist zuallererst der Verbraucher gefordert, nicht nur für Kaffee, Bananen oder Blumen aus Afrika, Asien oder Lateinamerika faire Preise zu zahlen, sondern auch für die Produkte unserer heimischen Streuobstbauern. So bedeutet zum Beispiel bei Apfelsaft eine Steigerung um 12 Cent pro Liter eine Erhöhung der Erzeugerpreise um acht bis neun Euro je Doppelzentner. Das schafft für die deutschen Streuobstbauern eine wirtschaftliche Existenzgrundlage und damit werden quasi „automatisch“ die aus Naturschutzsicht wertvollen Kulturbiotopie erhalten, ohne dabei den Naturschutzetat und letztendlich den Geldbeutel des Steuerzahlers zu belasten. Denn vom Staat gekaufte „Pflegefälle“ an Streuobstwiesen sind auf Dauer nicht finanzierbar!



Streuobstbauern, welche umwelt- und verbraucherfreundlich wirtschaften und die Anwendung synthetischer Behandlungsmittel wie Pestizide und Dünger ausschließen, haben einen Anspruch auf höhere Erzeugerpreise.

Weitere Chancen für diese Bindeglieder von Natur und Kultur gibt es auch dort, wo Grundstücksbesitzer, die längst keine Landwirte mehr sind, als Feierabend- oder Wochenendbeschäftigung die Baumwiesen traditionell bewirtschaften. So können auch ihre Kinder den besonderen Reiz einer Streuobstwiese erleben und die gewachsene Kulturlandschaft für die kommenden Generationen bewahren.